

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

117 (28.9.1873) (Erstes Blatt)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühren die gespaltene Zeile oder deren Raum 3 fr.

N 117. (Erstes Blatt.)

Sonntag, den 28. September

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf das 4. Quartal, à 36 fr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Abonnements-Anmeldungen werden für Karlsruhe auf unserem Comptoir, Spitalstraße Nr. 48, für auswärts dagegen von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen und müssen dieselben im letzteren Falle, wenn Fortbezug des Blattes gewünscht wird, jeweils bei der betreffenden Poststation in thunlichster Bälde erneuert werden, indem eine unterlassene Bestellung daselbst als Abbestellung betrachtet wird.

Zur **Insertion** empfehlen sich die fast in jedem Hause hieselbst gelesenen „Karlsruher Nachrichten“ ganz besonders, und finden sämtliche Bekanntmachungen gleichzeitig durch unser Straßenplakat wirksamste Verbreitung, indem der Annoncentheil unseres Blattes nicht nur an den hiesigen Straßenecken und in den besuchteren Wirthschafts- und Verkaufszokalen, sondern auch in **sämmtlichen Ortschaften des Bezirks Karlsruhe**, sowie in Durlach, Ettlingen &c. öffentlich angeschlagen wird.

Achtungsvoll

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

* Aus Karlsruhe's Vergangenheit.

Das ehemalige Karlsruher Bürger-Militär.

Die städtischen Bürgermilitäre, wie wir solche bei uns bis zur neuern Zeit gesehen, waren ein Ueberbleibsel der alten Militärverfassung vom dreißigjährigen Kriege her. Damals hatte man neben dem angeworbenen Soldaten eine Landmiliz, welche aus dem so und so vielen Manne der städtischen und ländlichen Bevölkerung bestand. Diese Miliz nannte man im Baden-Durlachischen den „Landesaus-schuß“, dessen Aufgebot noch im orleanischen Kriege stattfand. Natürlich bildeten dabei die städtischen Contingente den eigentlichen Kern, da sie meistens wohlgeordnete Schützen-corporps bildeten. Es ist daher begreiflich, daß in den Städten diese Gattung von Miliz fortbauerte, während dieselbe auf dem Lande völlig in Abgang gerieth.

Es wurde zu einer Sache des Ehrgeizes und der Eitelkeit der Städte, ein solches Bürgermilitär zu besitzen, welches an besonderen Festtagen und bei anderen dergleichen Feierlichkeiten gehörig aufmarschieren und paradiereu könne. Indessen war diese Einrichtung nicht immer ein bloßes Spielwerk, sondern in Zeiten der Gefahr und Noth zuweilen auch eine Anstalt des Schutzes und der Ordnung, gewöhnlich in Fällen, wo das Militär mangelte oder nicht ausreichte. Solche Leistungen für die öffentliche Ruhe und Sicherheit konnten dann als nicht zu verachtende Entschädigung betrachtet werden für die kostspielige Bädinage der bürgermilitärischen Aufzüge.

Obwohl nun unser Karlsruhe nicht zu den älteren Städten zählte, wo solche Milizen herkömmlich waren, so besaß es dennoch früher ebenfalls sein Bürgermilitär, dessen Glanzperiode wohl die Kriegszeit vor 1815 gewesen. Ein Bericht über dasselbe aus diesem Jahre lautet wie folgt:

„Das Bürgermilitär der Residenzstadt Karlsruhe besteht aus zwei Escadronen Reiterei und sechs Compagnien zu Fuß. Eine besondere Bürgermilitär-Ordnung bestimmt die Einrichtung, den Dienst und die Strafen dieser Miliz. Darnach ist jeder neu angehende Bürger verbunden, in

dieselbe einzutreten und darin bis zum 50. Lebensjahre zu verbleiben, wenn ihn nicht eine ärztlich bescheinigte Untauglichkeit frei macht. Beim Eintritte steht es in der Wahl eines jeden Bürgers, sich für die eine oder andere Waffengattung zu entschließen; die Abtheilungen derselben aber sind folgende:

1) Eine Escadron Jäger zu Pferde, welche die Herren Bijouterie-Fabrikant Delenheinz und Bierbrauer Nägele kommandiren. Ihre Uniform besteht in weißen ledernen Bein-kleidern, weißer Weste, einem hechtgrauen Frack mit goldgestickten grünen Aufschlägen, goldenen Achselknäuren, grün-gelbem Federbusch auf dem Hute, schwarz lackirtem, goldbesetztem Riemenwerk, messinggarnirtem Reitzeuge und grüner goldgestickter Reitdecke.

2) Eine Escadron Dragoner, kommandirt von Herrn Kulle zum „Darmstädter Hof“, uniformirt mit weißen Bein-kleidern, weißer Weste, dunkelblauem Frack mit goldgestickten Aufschlägen von gleicher Farbe, goldenen Achselknäuren, blau-gelbem Busch, schwarzlackirtem goldbesetztem Riemenwerk, messinggarnirtem Reitzeuge, und dunkelblauer, hellgelb verzierter Reitdecke.

3) Eine Compagnie Artilleristen, kommandirt von Herrn Uhrenmacher Fellmeth als Kapitän. Sie zählt die erforderliche Mannschaft zu doppelter Bedienung von zwei Kanonen. Ihre Uniform besteht aus langen blauen Bein-kleidern, rother Weste, dunkelblauem Frack mit schwarz sammtenen Aufschlägen und gelben Knöpfen, rothwollenen Epaulets, hängendem Säbel und schwarz-gelbem Hutbusch.

4) Eine Compagnie Schützen, kommandirt von Herrn Zähringerhofwirth Meier als Kapitän, mit hechtgrauen langen Bein-kleidern, gelber Weste, hechtgrauem Frack mit hellgrünen Aufschlägen, goldenen Achselknäuren, einem Büchsenfaß, einem Hut mit grün-gelbem Federbusch, mit Büchsenbüchse und Hirsch-fänger an schwarzlackirter Kuppel.

5) Vier Compagnien Infanteristen, kommandirt von den Herren Hofjuwelier Dreßler, Blechnermeister Grylben, Schneidermeister Willet und Waisenrichter Schlenkerer. Ihre Uniform besteht aus dunkelblauen langen Bein-kleidern, weißer Weste, dunkelblauem Frack mit gelben Achselknäuren, Knöpfen und Aufschlägen, schwarzlackirtem Riemenwerk mit Säbel und Patronentasche, und einem Hut mit weiß-blauem Federbusch und goldener Schleife.

Jede dieser Infanterie-Compagnien besteht aus einem Kapitän, einem Premier- und einem Secondelieutenant, einem Feldwebel, 6 Unteroffizieren und 60 Gemeinen. Jede derselben hat überdies noch einen Fähndrich und zwei Tambours, während die Schützen-Compagnie zwei Hornisten besitzt. Die sämtlichen Corps dieses Bürgermilitärs aber kommandirt Herr Baumeister Vertmüller als Major, welchem Herr Steinhändler Glöckler als Adjutant beigegeben ist.

Bis hieher unser Bericht. Das darin beschriebene Bürgermilitär haben wir älteren Karlsruher noch in seinem vollen Bestande gesehen und erinnern uns desselben mit einer eigenthümlichen Betrachtung über die veränderten Zeiten.

Kokal-Nachrichten.

— Seine königliche Hoheit der Großherzog haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, dem Oberrechnungs-rath Friedrich Karl Wagner bei Großh. Oberrechnungskammer das Ritterkreuz 2. Klasse Allerhöchsthres Ordens vom Zähringer Löwen zu verleihen.

— Seine Großh. Hoheit der Prinz Karl hat sicheren Vernehmen nach die Summe von 2000 fl. mit dem Wunsche gespendet, daß damit 4 Offiziere seines Regiments die Weltausstellung in Wien besuchen möchten.

— Seine Majestät der König Victor Emanuel von Italien soll, wie gerüchtweise verlautet, am nächsten Montag hieselbst eintreffen, um unserer Großherzoglichen Familie einen Besuch abzustatten.

— Dem ersten deutschen Arztetage, welcher am 17. d. M. in Wiesbaden zusammentrat, haben als Vertreter der bairischen ärztlichen Vereine, insbesondere der Stadt Karlsruhe, die Herren Dr. Herrmann und Dr. Hofmann von hier beigewohnt.

— Im Großh. Gymnasium und in der Vorschule beginnt der neue Cursus am 1. Oktober: für die Anmeldung neuer Schüler ist der Vormittag des 30. September bestimmt; dabei ist außer dem Geburtschein ein Zeugniß über den früheren Schulbesuch vorzulegen.

— Nach einer Mittheilung der „Bad. Landesztg.“ soll unsere ehemalige hochgeschätzte Hofopernsängerin, Frau von Schnorr, die Absicht hegen, ihre (früher Viardot-Garcia'sche) Gesangs- und Theaterschule nach Karlsruhe zu verlegen, was als eine werthvolle Bereicherung des Kunsttrebens und Kunstlebens unserer Stadt freudig zu begrüßen wäre.

— Die 111. Gewinnziehung des Großh. Bad. Eisenbahn-Lotterie-Anlehens zu 14 Millionen Gulden gegen 35 fl. Loose vom Jahr 1845, an welcher diejenigen 4000 Loosnummern theilnehmen, welche in der Serienzählung vom 30. Aug. d. J. dazu bestimmt worden sind, wird Dienstag den 30. September 1873, Nachmittags 3 Uhr im Ständehaus dahier, unter Leitung einer Großh. Kommission und in Gegenwart der Anlehens-Unternehmer öffentlich vorgenommen.

— Die Ausstellung der Korkgemälde im Museums-Saale dauert nur noch bis Montag Nachmittag. Von hier aus wird sich Herr Höck zunächst nach Stuttgart wenden. Freunde von Gemälden, welche diese eigenartigen prachtvollen Bilder noch nicht besichtigt haben, mögen sich den Gang nach dem Museums-Saale und den geringen Eintrittspreis nicht gereuen lassen.

— Vorläufiger Anzeige zufolge wird in einigen Tagen der „Magister und Palastkünstler des Sultans Abdul Medjid“ Herr El Maroquet hieselbst eintreffen und voraussichtlich im Eintrachts-Saale einige Vorstellungen geben.

— Vorläufiges Wochen-Repertoire. Sonntag: „Zohengrin.“ Dienstag: „Maria und Magdalena.“ Mittwoch (in Baden): „Der Antheil des Teufels.“ Donnerstag: „Deutscher Krieg.“ Freitag: „Die Entführung aus dem Serail.“

Oeffentlicher Sprechsaal.

○ [Zur hiesigen Theuerungsfrage.] In dem in Nr. 115 Ihres Blattes gebrachten Artikel, obengenannte Frage betreffend, wird dieselbe in einer Weise besprochen, als wären Bäcker und Mehger die Hauptursachen. Dieses sowohl, als die in jenem Artikel aufgestellten Behauptungen veranlassen mich, zu erwidern: Die Theuerung ist leider Thatsache, aber ihr Grund liegt nicht in der Hand der Gewerbetreibenden, sondern erstens in der allgemeinen Preissteigerung aller Artikel und der damit verursachten Entwerthung des Geldes; zweitens aber, und dies dürfte heute als Hauptgrund angesehen werden, in einer vollkommenen Missernte, sowohl bei uns als in den uns zunächst liegenden Ländern, denn wenn Frankreich, das selbst bei einer Mittelernte exportfähig ist, Zoll und Fracht für Frucht- und Mehleinfuhr herabsetzt, so kann man doch von einer ergiebigen Ernte nicht sprechen, wenn Oesterreich sich veranlaßt sieht, die Fracht für Frucht und Mehl auf das niederste herabzusetzen, damit Ungarn, das seit Jahren jeweils Millionen Zentner von Frucht exportirte, die Einfuhr erleichtert wird, so dürfte ziemlich klar sein, was an der heutigen Theuerung des Brodes die Schuld trägt. Was die Güte der Waare betrifft, so glaube ich, darf Karlsruhe ruhig neben jede Stadt des Landes treten; es wird überall Gutes und weniger Gutes zum Verkauf kommen, da liegt nun aber die Hülfe für den Einzelnen nicht fern. Daß man aber unter den angege-

benen Verhältnissen, d. h. wenn der Saß (200 Pfd) weißes Mehl 30 fl. kostet, Butter mit 40 kr. per Pfund bezahlt wird, abgesehen vom heutigen Arbeitslohn für einen Kreuzer, sage einen Kreuzer, ein mürbes Brod nicht auch noch sehr groß herstellen kann, darf Niemanden wundern. Wohl aber ist es zum Bewundern, daß überhaupt noch solches à 1 Kreuzer gefertigt werden kann, zumal in vielen Städten keines unter 2 Kreuzer mehr zu haben ist. Was nun die Angelegenheit hinsichtlich des Gewichts betrifft, worauf die polizeiliche Aufsicht wieder empfohlen wird, so muß hier erwähnt werden, daß wir in einer Zeit leben, in welche Derartiges durchaus nicht mehr paßt, und haben diese Ansicht die betreffenden Behörden bei der Verordnung des Vorwiegens gewiß auch zu Grunde gelegt; denn es gibt auch beim Geschäftsbetriebe keine redlichere Weise, als das Vorwiegen der Waare an den Käufer. Hat nun Jemand sich zu beklagen, daß auf Verlangen ein Bäcker das Brod nicht vorgewogen hat, so wird er wissen, wo er die Klage anzubringen hat, und die Strafe wird nicht ausbleiben. Ich glaube aber kaum, daß dieser Fall je notwendig wird, denn jeder Bäcker weiß, daß er das Brod vorwiegen muß, zumal wenn es verlangt wird. Daß aber selbst die polizeiliche Aufsicht früher nicht immer zufrieden gestellt, darüber ist wohl nicht zu sprechen, abgesehen davon, daß durch polizeiliches Nachwiegen des Brodes oft unverschuldet gestraft werden mußte; denn es ist längst nachgewiesen, daß gleichmäßig abgemessenes Brod in ein und demselben Ofen gebacken, beim Ausbacken nicht das gleiche Gewicht hat und oft mehr denn zwei Loth differirt, weil der Ofen nicht immer ganz gleichmäßig gefeuert werden kann, deßhalb dann auch ungleich backt. Auch dies war mit ein Grund zur Verordnung des Vorwiegens und hat man in andern Staaten dies auch längst eingesehen und besitzen dieselben die gleiche Verordnung. Nach Ansicht des betreffenden Herrn Correspondenten hat das Gewerbegesetz nicht das erreicht, was man davon erwartet. Ich glaube dies bestreiten zu müssen, denn wenn auch zur Förderung gemeinsamer gewerblicher Interessen einzelne Gewerbetreibende zusammentreten, so stehen dieselben eben auf dem gleichen Standpunkte, wie alle andern Gesellschaften. Daß aber Concurrenz vorhanden, beweist daß ein Drittel der hiesigen Bäcker nicht zur Genossenschaft zählt; diese sind aber eben so wenig als die Consumvereine im Stande, billiger zu verkaufen und Besseres zum gleichen Preise zu liefern. Hinsichtlich der Mehger dürfte auch manche Ansicht des Herrn Correspondenten zu widerlegen sein, doch muß ich dies einer andern Feder überlassen. Nur möchte ich zum Schluß noch bemerken, daß ich bei derartigen Besprechungen kränkende Ausdrücke wie „Bäcker-osenheld“ für durchaus entbehrlich erachte.

††† Das Wort „Jungbier“ ist in gegenwärtiger Zeit für den jüngeren und älteren Biertrinker, für den Militär- u. Civilstand zum Schreckenswort, zum Popanz geworden, dessen Erscheinen an und für sich schon hinreichend ist, Schenklödale zu veröden und dem dazu Verurtheilten den Genuß eines zweiten Glases wenig wünschenswerth zu machen. Peinlich aber und in hohem Grade fatal ist der unerwartete Ausschank solcher Jungbieres nach bereits verzapftem genießbarem Lagerbier etwa in der Weise, daß man bei gemüthlichem Beisammensein lange vor Feierabend plötzlich mit der Ankündigung überrascht wird, das Lagerbier sei ausgegangen und man müsse sich vollends mit Jungbier bequemen. Bei solchem Anlasse wird nicht allein der Geschmack, sondern auch die Gesundheit in Mitleidenschaft gezogen und ist es Jedermann anzurathen, solche Wirthschaften, in denen Jungbier verzapft wird, zu meiden, jedenfalls aber nach genossenem Lagerbier kein Jungbier mehr zu trinken, sondern das schädliche Gebräu in rücksichtsloser Weise dem Wirth zu lassen und ein anderes Local aufzusuchen, wo man sicher ist, einen wohlgeschmeckenden, der Gesundheit nicht nachtheiligen Stoff zu erhalten. Wohin aber sich wenden in solchem Falle? Diese Frage ist allerdings nicht leicht zu beantworten, denn verschieden ist die Geschmacksrichtung, verschieden auch die Ansicht über Localitäten und die darin anzutreffende Gesellschaft. Wir glauben, abgesehen von manchen uns näher bekannten, recht hübschen, anerkanntswerten

then und sehr reellen Lokalitäten, wie z. B. den Cafe's Däschner, Cafe Nottermann, Wittwe Haas in der Seminarstraße, einigen Brauereien auch den Bier Jahreszeiten zc. ein weiteres Lokal empfehlen zu können, welches bezüglich seiner Lage, Räumlichkeiten, Bedienung und vortrefflichen Bieres sich gegenwärtig einer bedeutenden Frequenz erfreut. Es ist dies die Restauration Böh, Ecke der Spital und Adlerstraße. Dasselbst wird neuerdings ein prächtiger Stoff Sedlmayer'sches Münchener Lagerbier à 3 Kr. per Viertelsliter verzapft und in großen Quantitäten consumirt, so daß am Donnerstag Abend gegen 10 Uhr der Wirth erklären mußte, er sei völlig auf's Trockene gesetzt. Man erwartet, daß diese Calamität dafelbst nicht mehr vorkommen möge und hören wir auch, daß durch vertragsmäßigen Massenbezug diesem Uebelstande vorgebeugt sei. Möge man uns dieses „Dierthema“ zu Gute halten. Wir haben es lediglich im Interesse der Mehrheit auf die Tagesordnung gesetzt.

△ Aus dem Gerichtssaal.

(Schwurgericht.)

Donnerstag Vormittag wurde in geheimer Sitzung gegen den 17jährigen Karl Böhlert von Dettigheim wegen eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit unter Annahme milderer Umstände und Berücksichtigung seines jugendlichen Alters eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten ausgesprochen. Als Präsident fungirte Herr Kreisgerichtsrath Merz, als Ankläger Herr Staatsanwalt v. Sulat, als Verteidiger Herr Anwalt Guttentstein.

Donnerstag Nachmittag 3 Uhr erschien auf der Anklagebank Schuhmacher Karl Hildebrand von Mörsch, 32 Jahre alt, verheirathet und gut beleumdet, der Erpressung angeschuldigt. Hildebrand hatte von dem Handelsmann Samuel Maier von Malsch am 17. Juli d. J. eine Kuh für 110 fl. gekauft, daran sogleich 100 fl. baar bezahlt und über die Restschuld von 10 fl. eine Schuldbekundung ausgestellt. In der Folgezeit äußerte sich Hildebrand über die erkaufte Kuh unzufrieden, veranlaßte späterhin den Verkäufer, das Geld bei ihm in Empfang zu nehmen, und begab sich daraufhin am 25. August Sam. Maier in Begleitung seines 16 Jahre alten Bruders Wolf gelegentlich anderweitiger Geschäftsabmachungen in die Wohnung des Angeklagten, welcher den beiden Brüdern bedeutete, sie möchten in einer Stunde wieder kommen. Inzwischen traf Hildebrand Vorkehrungen zu der beabsichtigten Erpressung, indem er Papier und Schreibzeug richtete und ein Stiefelholz parat legte. Als die beiden Maier wieder bei ihm eintraten, verriegelte er die Thüre und erzwang unter Bedrohung mit dem Stiefelholze nicht allein die Rückgabe des Schuldscheins über 10 fl., sondern auch ein von beiden Brüdern unterzeichnetes Bekenntnis, inhaltlich dessen Karl Hildebrand von Mörsch 20 fl. an Samuel Maier von Malsch zu fordern habe. Hierauf wurden die beiden Brüder entlassen und verfügten sich dieselben alsbald zum Bürgermeister, um Anzeige zu erstatten und gerichtliche Untersuchung zu veranlassen, in deren Verlaufe der Angeklagte schließlich die That eingestand. Derselbe gab während der Verhandlung diesem Vorgange mehr den Anschein eines heftigen Wortwechsels und behauptete, die Gebrüder Maier hätten ihm zur Erlösung seines Stiefelholzes über den ganzen Handel fragliche Schuldbekundung über 20 fl. freiwillig ausgestellt und förmlich aufgedrängt. Der Beweis der Schuldbekundung konnte nicht erbracht werden und wurde der Angeklagte freigesprochen. Das Präsidium der Verhandlung war durch Herrn Kreisgerichtsrath Serbel, die Staatsanwaltschaft durch Herrn Staatsanwalt Schloß, die Verteidigung durch Herrn Anwalt Dr. Fürst vertreten.

Wegen vorsätzlicher Brandstiftung wurde in der Freitag Vormittag halb 9 Uhr beginnenden Sitzung Georg Süpfle 30 Jahre alt, verheiratheter Landwirth von Gölshausen unter Annahme milderer Umstände zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren und zum Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren verurtheilt. Der Verhandlung präsidirte Herr Kreisgerichtsrath Merz, Ankläger war Herr Staatsanwalt v. Sulat, Verteidiger Herr Anwalt Böck. Thatbestand folgt in nächster Nummer.

Vermischtes.

— In der 2. Deputation des Berliner Stadtgerichts wurde kürzlich in einer Ermittlungssache verhandelt, welche in ihrer Ausführung sowohl dem Gerichtshofe als dem ziemlich zahlreich besetzten Auditorium hinreichend Stoff zum Lachen bot. Der Kläger war ein ganz neugebackener Wirth, der Beklagte ein Maurer. Daß dieser unbefugter Weise Blumentöpfe vor sein Fenster gestellt, gab dem Wirth Veranlassung zu einer Ermittlungssache. Bei den ersten, vom Beklagten geäußerten Worten der Vorstehende diesen schon darauf aufmerksam machen, daß er in keiner Volksversammlung sei und nicht so zu brüllen brauche. Der Arbeiter maßigte seine Stimme und drohte in einigen kleinen Pausen dem Gerichtshofe, wie wiesland der Müller von Sanssouci Friedrich dem Großen, mit dem Kammergericht. Auf den Kläger weisend fragte er die im Saale Anwesenden: „Sieht der Kerl nicht aus wie ein Japanese?“ was ein allgemeines Gelächter hervorrief. Als der Gerichtshof zur Verhandlung abgetreten war, stellte er sich mit geballter Faust vor den

Kläger und schrie ihm zu: „Warte, Du unsehlbarer Jesuit, wenn das nicht so wird, wie ich denke, dann werden wir Dir das schon besorgen.“ Als der Vorstehende das Urtheil verkündete, welches dem Kläger juridisch, machte der Beklagte einen Lustsprung und rief: „Hoch det Gericht! Hoch det Gericht! Siehst de, Du Schafeskerl?“ Durch die Gänge des Stadtgerichts und von den Treppen herauf tönte noch immer der freudige Ruf: „Hoch det Gericht!“

— Eine Berliner Straßenscene führte unlängst zu lebhafter Erheiterung, die inzwischen doch auch einen herben Beigeschmack hatte. Am Sonntag Mittag promenirten zwei „Damen“ fragwürdiger Existenz unter den Linden; wer hinter ihnen ging, konnte bereits wahrnehmen, daß sich ihr Gespräch um eine Meinungsverschiedenheit drehte. Diese letztere wurde indessen immer heftiger, die Grenzen parlamentarischer Formen waren längst überschritten und bald waren der Worte genug gewechselt, es folgten Thaten. Die eleganten Sonnenschirme wurden zur Waffe, es regnete deutsche Hiebe, Gürtel, Schleier, Chignons, und Köpfe deckten den Kampfsplatz, zahlreiche Zuschauer umringten die Kämpfenden, lachten und jubelten, lange Zeit fand sich Niemand um der ekelhaften Scene ein Ende zu machen. Endlich trat ein hehrer Bursche an die eine Heroine heran und fragte: „Mein Fräulein, soll ich Ihnen beistehen?“ Aber auch das wirkte nicht. Da brüllte der Junge aus voller Kehle: „Der Schuzmann kommt!“ Das half, die Kämpfenden flohen nach rechts und links, die Leute lachten, der Heer-Hofer hob einen Popf vom Straßensplaster auf und raunte mit dieser Sieges-Trophäe davon, sein Schuzmannsruf verhallte in den Lüften. So geschah am hellen Sonntag-Mittag unter den Linden. „Wo bleibt da die Moral?“ sagt der bekannte Couplet-Refrain.

— Schon seit einiger Zeit wird uns das Ende der Sonne vorhergesagt. Einer der berühmtesten Astronomen Europa's, M. Faye, veröffentlicht nun ein Memoire über die physische Beschaffenheit der Sonne. Die Wissenschaft hat bekanntlich in dieser Richtung enorme Fortschritte gemacht, die zahlreichen Sonnenflecken waren der Gegenstand mit unermüdlicher Ausdauer verfolgter Beobachtungen; ihre Tiefe, ihr Ursprung, ihre Oberfläche, die Solar-Radiation, die Oberfläche der Sonne, 12,000mal größer als jene der Erde, Alles wurde auf das Eingehendste beobachtet. Es ist hier nicht der Platz, die von Faye entwickelten Theorien wiederzugeben; begnügen wir uns mit den Schlussfolgerungen, welche er als erwiesen betrachtet und die uns eine überaus traurige Aussicht in die Zukunft eröffnen und unserer Erde ein elendes Dasein prognosticiren. Es wäre kindisch die Augen schließen zu wollen, den die Katastrophe wird nur allmählig eintreten, und eine gewaltige Spanne Zeit trennt uns noch von derselben. Betrachten wir etwas näher diesen Drafelsspruch. „Wir müssen das Ende der Sonne zwar nicht als nahe bevorstehend, aber als unausweichlich betrachten: sie wird, nachdem sie uns durch Millionen von Jahren geleuchtet hat, auslöschen. Sobald der Sonneneinfluß auf unsere Planeten schwindet, endlich ganz aufhört, wird das animalische und vegetabilische Leben sich anfänglich gegen den Aequator zu concentriren, dann gänzlich aufhören. Auf die bloßen Radiationen der Sterne angewiesen, wird Kälte und Finsterniß das Weltall umfassen, die Bewegungen der Atmosphäre werden einem gänzlichem Stillstande weichen; die letzten Wolken werden der Erde den letzten Regen spendet haben, das erfrierende Meer wird nicht mehr den Einflüssen der Ebbe und Fluth gehorchen. Der Rest unseres Weltalls, Planeten und Kometen werden das Schicksal der Erde theilen und sich nach den allgemeinen Gesetzen der Natur um die erlöschte Sonne drehen, mit dem einzigen Unterschiede, daß, nachdem die Sonne ihre abstößende Wirkung eingebüßt, die Kometen schweifelos durch das Weltssystem wandern werden!“

— Der seltsamste Theil der Bagage, welche der Schah von Persien auf seiner Reise nach Europa mit sich genommen hat, wird von einigen Talismanen gebildet, von denen er sich nie trennt. Der erste stammt in gerader Linie von dem sagenhaften Rustem, dessen Geschichte Lamartine geschrieben hat. Er besteht aus einem Stern mit fünf Spigen, mit großen Diamanten verziert. Rustem brachte ihn auf der Stirn seines berühmten schwarzen Pferdes an. Er heißt Mirzoum und soll die Eigenschaft besitzen, daß alle Verschwörer augenblicklich ihre Pläne bei seinem Anblick gestehen müssen. Als der Bruder des Schah, Nassar-Eb-Din, vor einigen Jahren des Hochverraths angeklagt wurde, hielt man ihm diesen Stern vor und der Schuldige gestand, von Beweisschiffen ergriffen, sein Verbrechen. Der zweitwichtigste Talisman ist ein Ambrawürfel, welcher, „zur Zeit Mohamed's von der Sonne herabfiel“, er führt den Namen Ahmerad und macht der Sage nach den Schah, der ihn stets um den Hals trägt, unverwundbar. Hierauf folgt eine mit Smaragden geschmückte, vom Propheten gesegnete goldene Schachtel, welche die Mitglieder der königlichen Familie unter der Bedingung unsichtbar macht, daß sie das schöne Geschlecht nur vom Anschauen kennen. Als der gegenwärtige Schah diese Schachtel von seinem Vater erhielt, hatte er schon zweihundertfünfzig legitime Frauen, konnte also deren Wirksamkeit nicht erproben. Dies verhindert jedoch nicht den religiösen Glauben an ihre wunderbare Kraft. Ihr Name ist Kahmen. Der vierte Talisman ist der große Diamant Hybaeb, der nicht weniger als 5- bis 600,000 Francs werth ist und den Knopf eines der Krummsäbel des Schah ziert. Diese Waffe macht ihren Besitzer unbesiegbar. Wir wollen jetzt nur noch den letzten Talisman erwähnen, den der Schah am meisten fürchtet. Es ist ein gezählter Handschuh, welcher ungefähr die gleiche Eigenschaft mit dem vorigen besitzt, nur hat es das Geschick gewollt,

daß Jeder, der sich dessen bedient, von seiner eigenen Hand sterben muß. Die Zauberwaffe wird daher sorgfältig in einem Kästchen von Sandelholz aufbewahrt, auf welchem ein Vers des Koran eingegraben ist. Diese Mittheilungen rühren von einem Englischen Reisenden, Mr. Pope, her, der viele Jahre am Hof des Schah verweilte.

Humoristisches.

800. Jubiläum.

Hundert Jahr ist se jetzt bei uns alt worre, die groß Wohlthäter d'r Menschheit! Bekannt war se allerdings schon im 16. un 17. Jahrhundert. Die dumm Menschheit hott awer dozumool noch nir dunner wisse wolle. Noch mehr! Na hott se for die grescht Feindin d'r Menschheit ang'sehe, die alle Krankheite ins Land bringt. Ercht im Jahr 1773 hott's en Gelehrter fertig gebrocht, die verlannt Seegeschbendern in Siropa einzufiehre un zu Ehre zu bringe! Sie ist also heier grad hundert Jahr bei uns alt worre. Wer kennt se nit? Sie ist beliebt bei Arm un Reich! Sie werd in Ehre g'halte im Palascht un in d'r Pitt! Niemand will se entbehre! Un wie einfach un b'scheide bräsentirt sich die Wohlthäter! Un was loßt se zum Nuße d'r Menschheit nit alles mit sich anfangen! — Ich will noch nit deutlicher redde, dann ihr sollt nochweil roothe, Männer! Awer wer ist's? Wer feiert sein hundertjährig Jubiläum anno 1873? Die undankbar Menschheit werd kaum Notiz davun nemme. Niemand werd'r zu d'r hundertjährige Bekantschaft mit ganz Siropa gradlire. Niemand werd'r e Ehreg'schenk schicke. Ohne Sang un Klang sinkt ihr Jubeljahr in alle Gewigkeit. Un doch — wann eeni die Ehr verdient, so ist's sie! — Die hundertjährig Matron, die sich alle Jahr widder verjingt bei uns zeigt. — Wer ist es? Ich iwergeb 's Räthsl noch nit, Männer!

„Was mag das für ein Ding wohl sein?
Strengt euern Scharfsinn an!“

Um eich awer noch e bissl näher uff die Schbur zu siehre. Wem verdanke mer ihr Bekantschaft? Wer ist der Gelehrte, der anno 1773 d'r blinde Menschheit, die noch 's Kreiz vor'r gemacht, de Schtaar g'schoche? Es war en Franzos! So viel Unheil die Franzose aach schon iwer die Menschheit gebrocht, ihrn Gelehrte Anton August Parmentier, der sein ganzes Leewe an ihr Einfiehrung un richtigi Nuzanwendung bei uns g'setzt, misse mer in Ehre halte! — Noch deutlicher! D'r englische Admiral Franz Drake hott die Daam schon im 16. Jahrhundert aus Peru in Siedamerika, mitgebrocht, konnt awer noch Niemand vun dem Seege d'r Menschheit iwerzeige. Zweehundert Jahr hott's dauere misse, biss die Allerweitsfeindin durch'n Franzos zu Ehre lumme ist. — Korz Gemies uff hunderterlee Arte — es ist die Kartoffel, die heier ihr 100jährig Jubiläum bei uns feiert! Was ist d'r Mensch ohne Kartoffel? Wenig! Sie bleibt die unzertrennlich Dirschfeindin Jedermanns. Heil ihr im Siegestranz! — Vun dem Franzos Parmentier awer, der se zuerst in Frankreich eing'siehet, verzählt die Kartoffelg'schicht:

„In seinem 18. Jahre trat er bei einem Apotheker seiner Vaterstadt in die Lehre und kam später als Feldapotheker zum Militär. Im Jahr 1771 gab die Akademie von Besançon eine Preisaufgabe über das wichtige Thema: Auf welche Weise kann den Nachtheilen einer Missernte vorgebeugt werden? Aus Anlaß dieser Preisaufgabe verlegte sich Parmentier vorzüglich auf das Studium der Kartoffeln und wies in seiner im Jahr 1773 eingesendeten Abhandlung nach, daß diese Pflanze die drei in der Aufgabe gestellten Bedingungen in sich vereinige: 1) Vorhandensein des Nahrungstoffes, 2) allgemeiner Anbau und 3) leichte Zubereitung. Durch diese treffliche Abhandlung waren die Gelehrten für die Kartoffeln gewonnen, und viel wurde seitdem über diesen Gegenstand geschrieben; aber beim Volke fanden sie nur spärlich Eingang; man sagte, sie verderben den Boden und seien nur für das Vieh. Da reichte Parmentier beim König Ludwig XVI. das Gesuch ein, eine 54 Joch große unfruchtbare Ebene, Sablons genannt, mit Kartoffeln bebauen zu dürfen. Alles lachte über diesen Einfall. „Bleibst du verwandelt er noch das steinige Arabien in eine Wiege“, sagte der Eine; der Andere wieder:

„Man sollte auf der Sablonshaide ein Narrenhäuschen erbauen und den guten Mann darin einquartieren.“ Aber Parmentier ließ sich nicht irre machen — und siehe, in kurzer Zeit fing die Sablonshaide an zu grünen und abermals nach kurzer Zeit stand sie in voller Blüthe. Parmentier nahm einige der schönsten Blüten, band sie in ein Sträußchen und überreichte es seinem königlichen Beschützer. Der König nahm es mit höchstem Wohlgefallen auf und steckte es in ein Knopfloch seines Rockes. Schon das wirkte; aber als die Kartoffeln sogar auf königlicher Tafel erschienen, war ihre Sache entschieden, denn die Höflinge ahmten das königliche Beispiel, die Bürger das der Höflinge nach, und bald verbreitete sich der Ruf des neuen Nahrungsmittels über das ganze Land. Von allen Seiten verlangte man Kartoffeln, denn Jedermann wollte die Frucht bauen, die selbst der König genossen und seiner Tafel würdig erachtet hatte.“

Hauptsächlich hawe unser Weimer Grund un Ursach, dem hundertjährige Kartoffeljubiläum die Ehr anzudhun, Männer! Dann was ist die Frau, ohne Kartoffel! E Null in d'r Reichschepfung. Was macht se nit alles mit d'r Kartoffel! In wie viel Fassone bringt se dess däglich Brod nit uff de Disch. Sie bringt se in d'r Muntur, sie bringt se in Schnitz, sie bringt se in Peeterle, sie bringt se in Essig, sie bringt se in Rahm, sie bringt se gereescht, sie bringt se im Salat, sie bringt se im Brei un bringt se in Knepp! Un so weiter. Korz, die Reich meegt ich sehe, die ohne Kartoffel ke Bankrott macht! Un wer weest, zu was mer die Kartoffel nit als noch brauche, wann's Mehl so fort uffschlägt. Kartoffel brod bade mer bereits. Allem Anschein nooch misse mer awer aach noch Kartoffel wed in de Kaffee dunke, wann die Bäcker Ernst mit de Zweekreizer wed vun Mehl mache. — Also Heil sei dem Dag, an dem sie uns erschienen. Wer hundert Jahr sein Feld behaupt un d'r Menschheit dient, wie unser Kartoffel, ist mehr werth wie die Diamantknepp am Schah vun Persien. Un dernderwege sag ich: Die Kartoffelknepp solle leewe!

Die auf der Niederschleisch-Märkischen Bahn in letzter Zeit massenhaft vorgekommenen Unfälle werden von der Bahnverwaltung dem Umstand zugeschrieben, daß das Beamtenpersonal zu viel trinkt. Wir glauben, es dürfte eher daran liegen, daß dasselbe zu wenig zu essen hat. (III.)

Frauen-Emanzipations-Frage- und Antwortspiel.

- Aus welchem Grunde müßte den Töchtern reicher Familien der Eintritt in die Arme gestattet werden?
- Damit sie kennen lernen, was es heißt, ein gezogen leben.
- Wofür müßte man im Interesse des weiblichen Geschlechts Sorge tragen?
- Daß die jungen Leute im Freien unterrichtet werden.
- Wieso werden eitle junge Damen sich sehr schlecht zu Casinieren eignen?
- Weil sie Alles für baare Münze nehmen.
- Und wieso redselige alte Damen sehr gut?
- Weil sie nichts für sich behalten können.
- Aus welchem Grunde ist die Anstellung weiblicher Schulleute dringend zu empfehlen?
- Weil sie immer zur Stelle wären, wenn sie Eimen kriegen könnten, und Jemand, den sie einmal festhielten, nicht so leicht loslassen würden. (III.)

Der französische Minister des Innern, Deuló, hat die Stiergefechte als unsittlich verboten. Das Verbot ist leider zwecklos, da es in Frankreich immer Döfchen geben wird, die sich zum Vergnügen einiger Wenigen untereinander zerfleischen. (III.)

Der berühmteste französische Chirurg Dr. Melaton, ist gestorben. Kein Wunder daher, wenn jetzt im ganzen Lande nur Pfuscher operiren. (III.)

Grabchrift für den Herzog von Rianzares.

Hier ruht von wechselvoller Bahn
Don Munoz der Erlauchte;
Rehmt Alles in Allem: Er war ein Mann —
Wie ihn Christine brauchte. (III.)

Einjähriges Militärexamen. Bei der Prüfung, welche diesen Monat vor der Militärprüfungs-Kommission in Karlsruhe für den einjährigen Militärdienst stattgefunden hat, sind von 24 im International-Lehrinstitut zu Bruchsal vorbereiteten Candidaten 16 bestanden, so daß schon 167 Jünger dieser Anstalt diese Prüfung glücklich abgelegt haben.